

Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Universität Hamburg
Abschlussprüfung Modul 3-1: Stadt und Urbanität
HS 56-121: Urban Gardening II
Dozentin: Prof. Dr. Sonja Windmüller
SoSe 2012



Ein Gemeinschaftsgarten als urbane Protestform?

Kulturelle Transformationsprozesse am Beispiel der Keimzelle auf dem
Ölmühlenplatz in Hamburg

Sina Sauer
Volkskunde / Kulturanthropologie
2. Semester Master

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Von Gemeinschaftsgärten und Protestformen	1
2 Die „Keimzelle“ auf dem Ölmühlenplatz	3
3 Symbole urbanen Protests in der „Keimzelle“	6
4 Recht auf Stadt: Aneignung öffentlichen Raums	8
5 Transformationsprozesse: Die gesellschaftliche Appropriation des Protestes	9
6 Literaturverzeichnis	11

1. Von Gemeinschaftsgärten und Protestformen

Garten und Protest – die beiden Begriffe scheinen auf den ersten Blick keine Gemeinsamkeiten vorzuweisen. Mit Garten assoziieren wir grün, Idylle und Schutz vor der stressigen Außenwelt. Er bildet „einen Ort der Beglückung [...], des Atemholens und der Erquickung inmitten der Unrast und der Geschäftigkeit des grauen Alltags.“¹ Der Protest hingegen steht für eine „meist spontane und temperamentvolle Bekundung des Missfallens [und] der Ablehnung“² und ist somit ein Mittel, aufzubegehren und gegen die herrschende gesellschaftliche Ordnung zu rebellieren. Wie also kann ein Garten als eine Protestform fungieren?

Gemeinschaftsgärten sind nach Marit Rosol „eine recht neue und kaum erforschte Form von Garten bzw. Freiraum.“³ Definiert werden sie gerne als moderne Alternative zum Kleingarten mit einem weitgehend öffentlichen Charakter ihrer Nutzung sowie überwiegend ehrenamtlicher Pflege und Gestaltungshoheit. Alles das, was einen Gemeinschaftsgarten beschreibt und in einem zumeist fest umgrenzten Territorium geschieht, entsteht ebenso während eines sich vollziehenden Protestes, etwa einer Straßenveranstaltung: Öffentliche Zugänglichkeit, Ort der Begegnung und Ort des Lernens, Aneignung und Umnutzung von Raum, Partizipation, ganzheitliche Erfahrung, Schaffung produktiver Räume, Autarkie, Diversität, Gemeinschaft, Verantwortung sowie politische und ethische Diskurse. Können Gemeinschaftsgärten als urbane Protestform gesehen werden?

Im Projekt „Keimzelle – Soziale Gärten für alle“ im Hamburger Karolinenviertel geht es neben dem Gärtnern selbst um die Forderung kommunalpolitischer Teilhabe. Es geht um Partizipation, ein „Gehört werden“, ein Recht auf Stadt. Inwiefern dabei ein Gemeinschaftsgarten Ausdruck des Protestes wird und was genau das Ziel der „Keimzelle“ ist, soll in der folgenden Arbeit vorgestellt werden. Es wird der Frage nachgegangen, inwiefern der Gemeinschaftsgarten als eine Form urbanen Protests eingeordnet werden kann. Einerseits soll gezeigt werden, dass die „Keimzelle“ eine Form urbanen Protestes darstellt. Andererseits und damit einher geht die Hypothese,

¹ von Eltz-Hoffmann, Lieselotte: Das Paradies als Garten oder der Garten als Paradies. Kulturgeschichtliche Studie. Nordhausen 2009, S. 11.

² Duden, das Fremdwörterbuch. 9., aktualisierte Auflage, Mannheim 2007, S. 853.

³ Vgl. Rosol, Marit: Gemeinschaftsgärten – Politische Konflikte um die Nutzung innerstädtischer Räume. In: Reimers, Brita (Hg.): Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde. München 2010, S. 208-217, hier S. 208.

dass sich Protest gewandelt und seine Ausdrucksform verändert hat – und dies am Beispiel der „Keimzelle“ nachzuweisen ist.

Die Arbeit kann im Forschungsfeld der kulturwissenschaftlichen Protestforschung und der sozialen Bewegungen eingeordnet werden. Wie u.a. Klaus Schönberger in dem Sammelband „Kommt herunter, reiht euch ein...“⁴ illustrativ darstellt, haben sich Protestformen in der vergangenen Zeit intensiv entwickelt. Clemens Apprich beschreibt den Sammelband in seiner Rezension wie folgt: „[...] aus einer historisch-kritischen Perspektive heraus [werden] unterschiedliche Protestformen untersucht: von (sic!) der Straßendemonstration über den Streik bis hin zur Tortung als genuiner Akt politischen Protests.“⁵ Das Buch zeige sehr eindrücklich, „inwieweit auch Kleidung, Musik, Flaggen, Plakate oder Graffiti mediale Ausdrucksformen von Protest sein können [...]“.⁶ Protest nimmt neue Formen und Gesichter an – dies soll auch Thema der folgenden Arbeit sein.

Im zweiten Kapitel wird die „Keimzelle“ als Projekt zunächst vorgestellt und lokalisiert. Im dritten und vierten Kapitel soll aufgezeigt werden, inwiefern die „Keimzelle“ eine Form urbanen Protestes darstellt und anhand welcher Merkmale dieses zu belegen ist. Im fünften Kapitel geht es dann darum, auf welche Weise sich Protest als eine gesellschaftliche Form des „Dagegen sein“ verändert hat und welche Formate er heutzutage annehmen kann: Mit und nicht gegen die Gesellschaft zu arbeiten und dabei Möglichkeiten oppositioneller Lebensweisen aufzuzeigen. Hierbei wird Brigitta Hauser-Schäublin⁷ herangezogen und ihre Ausführungen bezüglich der kulturellen Appropriation der Natur auf gesellschaftliche Aneignung von Protest übertragen. Kulturelle Transformationsprozesse finden in beiden Bereichen statt und schaffen so eine Verbindung, die untersucht werden kann.

⁴ Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reiht euch ein... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Berlin 2009.

⁵ Apprich, Clemens: Kommt herunter, reiht Euch ein... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen (Rezension), URL: <http://www.kulturrisse.at/ausgaben/042010/schriften/kommt-herunter-reiht-euch-ein...-eine-kleine-geschichte-der-protestformen-sozialer-bewegungen> (15.07.2012).

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. Hauser-Schäublin, Brigitta: Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur. Eine kritische Reflexion dieses Begriffspaares. In: Brednich, Rolf Wilhelm/Schneider, Annette/Werner, Ute (Hg.): Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle vom 27.9. bis 01.10.1999. Münster u.a. 2001, S. 11-20.

2. Die „Keimzelle“ auf dem Ölmühlenplatz



Abb. 1: Das Begrüßungsbanner der Keimzelle (Quelle: <http://keimzelle.blogspot.eu/eine-bilder-galerie-2/>).

Die „Keimzelle“ befindet sich auf dem Ölmühlenplatz im Karolinenviertel im Hamburger Stadtteil St. Pauli-Nord. Das Karolinenviertel kann als noch immer alternativ ausgerichtetes Viertel kategorisiert werden. Das besondere am Viertel ist, dass hier Anwohnerinitiativen in intensiver Arbeit erreicht haben, dass keine Geschäftsketten und Franchise-Unternehmen wie beispielsweise Starbucks, Budnikowski etc. im Viertel ein Geschäft eröffnen dürfen – ausschließlich kleinen Geschäften und dem Einzelhandel ist dies gestattet. Auf der Website des Stadtviertels heißt es dazu:

„Das ‚Überleben‘ des Karo Viertels ist nicht zuletzt auf das agile und kreative Engagement der Bewohner, der alternativen Szene, der Gewerbetreibenden und der treuen Besucher zurückzuführen. Denn das Karo Viertel wurde zwischen 1963 und 1988 immer wieder "weggeplant": Um mehr Platz für die Messe zu schaffen sollte das Quartier der Abrissbirne zum Opfer fallen. Gewachsen hingegen sind die soziale Struktur, die Vielfalt an Geschäften - und die Popularität.“⁸

Damit sorgt das Viertel im Gegensatz zum Schanzenviertel und vielen anderen Stadtvierteln für ein besonderes „Viertelbild“ und präsentiert ein Alleinstellungsmerkmal.

⁸ URL: <http://www.karolinenviertel.de/> (11.09.2012).

Der Ölmühlenplatz befindet sich am Anfang der Markstraße, die das Karolinenviertel durchzieht. Der Platz wird von unterschiedlichsten Akteure genutzt: Eltern mit spielenden Kindern, Obdachlosen, Junkies, Anwohnern, Touristen. Gegenüber der Schlachthofpassage und vor der Bahnbrücke befindet sich die „Keimzelle“. Sie umfasst ein Areal von ca. 25 Quadratmetern. Hier wachsen Blumen, Kräuter und Gemüsesorten wie Mangold in Hochbeeten. Ein großes Banner stellt das Projekt mit dem Titel „Keimzelle – Soziale Gärten für alle“ vor.



Abb. 2: Die Hochbeete in der Keimzelle (Quelle: <http://keimzelle.blogspot.eu/eine-bilder-galerie-2/>).

Die „Keimzelle“ existiert seit Mai 2011 auf dem Gelände. Der bewirtschaftete Bereich ist von allen Seiten einsehbar und zugänglich und gestaltet sich auf diese Weise sehr offen. Dem Standort haftet ein Bühnencharakter an, der eine starke optische Präsenz für den Besucher ausmacht. Eine Metallblüte in der Mitte des Areals unterstreicht den Aspekt des Gärtnerns.



Abb. 3: Die Tafel mit den Pflanzzeiten (Quelle: <http://keimzelle.blogspot.eu/eine-bilder-galerie-2/>).

Eine Tafel, die an einem Baum angebracht ist, informiert neben der Website über die Öffnungs- bzw. Pflanzzeiten. Außerhalb dieser Zeiten ist selten jemand an der „Keimzelle“ anzutreffen, der dem Projekt angehört.



Abb. 4: Die Metallblume in der Keimzelle (Quelle: <http://keimzelle.blogspot.eu/eine-bilder-galerie-2/>).

3. Symbole urbanen Protests in der „Keimzelle“

Community Gardens, die amerikanische Bezeichnung von Gemeinschaftsgärten, haben ihren Ursprung in den 1970er Jahren in New York. In den wenigsten Fällen sollten sie zur Versorgung mit lebenswichtigen Nahrungsmitteln, sondern vielmehr zur Revitalisierung und Aktivierung des Stadtteils beitragen. Dieses war nötig geworden im Zuge des Verfalls von Stadtteilen, begründet durch Abwanderung, Misstrauen und Anonymität. Was zunächst mit illegalen Besetzungen von Grundstücken begann, entwickelte sich später zu eigenen Organisationen.⁹

Nach Marit Rosol kann das Engagement in einem Gemeinschaftsgarten zur politischen Mündigkeit der Teilnehmenden „zur basisdemokratischen Selbstorganisation sowie zur Mitgestaltung es eigenen Wohnumfelds und des politischen kommunalen Systems“¹⁰ beitragen. Bezüglich der Motive nennt Rosol neben Ernährungsformen, Selbstversorgungsstrategien und Umweltschutz die Einmischung in die Kommunalpolitik und die Aneignung von Freiräumen¹¹ – mental sowie physisch.

Auf der Homepage des „Keimzelle“-Projekts positioniert sich das Projekt ausdrücklich als ein Urban Gardening-Projekt mit dem Ziel der kommunalen Partizipation:

„Im Herbst 2009 hat die Bürgerschaft die stadtweite Förderung und Weiterentwicklung von Urban Gardening Projekten beschlossen. Seitdem sind zwar neue Initiativen entstanden, die sich um dieses wichtige Thema eines Rechts auf Stadt kümmern, das aber bislang ohne jegliche Unterstützung seitens der amtierenden Stadtpolitik.“¹²

Ein aktueller Beitrag berichtet vom Besuch der „Keimzelle“-Initiatoren beim Fest der Schilloper.¹³ Im letzten Satz schreibt der Autor: „Für die Schilleroper wünschen sich jedenfalls die Menschen, neben einer Markthalle, auch ‚hängende Gärten‘ (sic!) ein ‚urban gardening center‘, ‚Garten + Kultur‘, vor allem aber Mitbestimmung über das, was hier in ihrem Viertel und vor ihrer Haustür passiert.“¹⁴

⁹ Vgl. Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City. Königstein im Taunus 2004, S. 18ff.

¹⁰ Vgl. Rosol: Gemeinschaftsgärten, S. 208.

¹¹ Ebd.

¹² Gepostet am 8. August 2012 von „klas“, URL: <http://keimzelle.blogspot.eu/> (11.09.2012).

¹³ Vgl. Rees, Anke: Die Schiller-Oper in Hamburg. Der letzte Zirkusbau des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Hamburg 2010.

¹⁴ Gepostet am 10. September 2012 von „stadtgärtner“, URL: <http://keimzelle.blogspot.eu/> (11.09.2012).

Der Begriff des Urban Gardening ist den Machern der „Keimzelle“ geläufig – ein Absatz auf der Website informiert über den aktuellen Trend. Es wird jedoch betont, dass ein sozialer Garten und der Anbau von Nutzpflanzen mehr sei als eine Modeerscheinung:

„Gärtnern ist eine globale Kulturtechnik und im öffentlichen Raum wird diese Kultur zu einem Kommunikationsmedium, das Vorbehalte, Grenzen und Ängste überschreitet. Hier kommt man leicht ins Gespräch und gestaltet gemeinsam Stadt räumlich und sozial.“¹⁵

Auf der Website zum „Grünareal Rindermarkthalle“¹⁶ die mit der „Keimzelle“ verlinkt ist, kann man sich über das eigentliche Vorhaben des Projektes informieren. Hier erfährt der Leser, dass die „Keimzelle“ eine Interimslösung darstellt. Das „Grünareal“ definiert sich als „ein sozialer Garten an der Alten Rindermarkthalle“ und ist laut Selbstbeschreibung „Kooperationsprojekt, performative Gartenskulptur, Eingriff in städtische Angelegenheiten“¹⁷:

„Das Grünareal greift in diese umkämpfte Situation ein und will einen gemeinschaftlichen Gemüsegarten auf dem Gelände situieren. Noch kann das Grünareal nicht auf das Gelände der Alten Rindermarkthalle. Aber – Keimzelle (sic!) goes Grünareal – es wird in einem ersten Schritt am Eingang zum Karolinenviertel eine öffentliche Bühne etabliert, wo Objekte (wie Hochbeete) sowohl dem sozialen Austausch als auch dem kollektiven Gemüseanbau dienen, und wo Menschen auftreten können und als Bürger sichtbar werden.“¹⁸

Hierbei werden zahlreiche politische bzw. Symbole urbanen Protestes sichtbar. Die Initiatoren sprechen von der Etablierung einer öffentlichen Bühne, auf der Menschen auftreten und als Bürger sichtbar werden können. Es geht um Versammlung, gar ein Aufbegehren auf friedlichem und grünem Wege. Die Initiatoren schreiben weiter, dass durch das gemeinsame Gärtnern eine „Agora“ für die Stadtgestaltung entstehe, „die Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Interessen Beteiligungsmöglichkeiten bietet: Eine kleinteilige temporäre und anwenderorientierte

¹⁵ URL: <http://keimzelle.blogspot.eu/die-keimzelle/> (11.09.2012).

¹⁶ Vgl. URL: <http://gruenareal.rindermarkthalle.de/> (11.09.2012).

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

Nutzung beginnt.“¹⁹ Das Streben nach Partizipation auf kommunalpolitischer Ebene wird hierdurch deutlich.

4. Recht auf Stadt – Aneignung öffentlichen Raums

Die „Keimzelle“ ist eine von 56 Hamburger Initiativen, die sich zu dem Netzwerk „Recht auf Stadt“ zusammengeschlossen haben. Das Netzwerk setzt „sich für bezahlbaren Wohnraum, nichtkommerzielle Freiräume, die Vergesellschaftung von Immobilien, eine neue demokratische Stadtplanung und die Erhaltung von öffentlichen Grünflächen“²⁰ ein. Dabei spricht es sich gegen Gentrifizierung, Repression und eine neoliberale Stadtentwicklung aus. Das Konzept „Recht auf Stadt“ geht auf den französischen Stadtsoziologen Henri Lefèbvre zurück, der den Begriff in seinem Buch „Le droit à la ville“ im Jahr 1968 entwickelte.²¹

Christa Müller nennt als größten Unterschied zwischen der traditionsreichen Institution der Kleingärten und den Gemeinschaftsgärten, dass sich letztere bewusst ins Verhältnis zur Stadt setzen, in einen Dialog mit ihr treten und wahrgenommen werden wollen: Als ein genuiner Bestandteil von Urbanität, nicht als Alternative zu ihr.²²

So unterschiedlich die Arbeit und die Zielsetzungen der einzelnen im Netzwerk gebündelten Initiativen sind, ihr Anliegen ist ein gemeinsames: Partizipation an der kommunalen Stadtteilentwicklung und politischen Geschehen. Als ein genuiner Bestandteil von Urbanität verhält sich der Gemeinschaftsgarten daher auch urban: Er ist sich bewusst, dass er mittendrin ist und macht sich dieses zu nutze. Nach Marit Rosol kann das Engagement in einem Gemeinschaftsgarten zur politischen Mündigkeit der Aktivisten beitragen sowie eine basisdemokratische Selbstorganisation ermöglichen.²³ Die Mitglieder erhalten also eine Stimme sowie einen Basisstruktur, die politischen Austausch ermöglichen kann. Das Mitwirken in einem Gemeinschaftsgarten ist auch Mitgestaltung des eigenen Wohnumfeldes und des politischen kommunalen Systems. Die (politischen) Motive der Aktiven sind hierbei variabel: Es geht um

¹⁹ URL: <http://gruenareal.rindermarkthalle.de/> (11.09.2012).

²⁰ URL: <http://www.rechtaufstadt.net/recht-auf-stadt> (11.09.2012).

²¹ Vgl. ebd. sowie Lefèbvre, Henri: *Le droit à la ville*. Paris 1968.

²² Vgl. Müller, Christa: *Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation*. In: Dies. (Hg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München 2011, S. 22-53 (hier S. 23).

²³ Vgl. Rosol: *Gemeinschaftsgärten*, S. 208.

Einmischung in die Kommunalpolitik, die Schaffung anderer Ernährungsformen in Form von Selbstversorgung, Umweltschutz, aber auch Aneignung von Freiräumen. Die Keimzelle verortet sich selbst im Projekt „Recht auf Stadt“, das deutlich mehr Bürgerpartizipation und die Einmischung in sowie die Beteiligung an dem kommunalpolitischen System fordert.

5. Transformationsprozesse: Die gesellschaftliche Appropriation des Protestes

In der Arbeit sollte zum Einen herausgearbeitet werden, inwiefern das Urban Gardening-Projekt „Keimzelle“ als eine urbane Protestform eingeordnet werden kann. Dies konnte in den oberen Kapiteln aufgezeigt werden. Zum Anderen soll aber auch verdeutlicht werden, dass Protest nicht mehr unbedingt dem Bild einer „Bekundung der Ablehnung“ entspricht, wie ihn der Duden definiert. Am Beispiel der Keimzelle tritt ein kultureller Transformationsprozess zutage: Die gesellschaftliche Appropriation des Protestes. Protest hat sich als ein gesellschaftliches „Dagegen sein“ verändert und kann heutzutage andere Formen annehmen: Er arbeitet mit und nicht gegen die Gesellschaft und zeigt dabei Möglichkeiten oppositioneller Lebensweisen auf. Protest hat sich gewandelt. Protest impliziert nicht mehr ein unbedingtes Gegenverhalten oder eine Radikalität gegenüber der herrschenden Ordnung. Protest ist, wenn man so will, schlauer geworden und richtet sich nicht mehr unbedingt gegen die Gesellschaft, sondern nutzt sie, um sie zu verändern. Protest kann also auch in Form von Forderungen nach kommunalpolitischer Mitbestimmung stattfinden. Gemeinschaftsgärten entstanden aus einem Zustand der Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation. Es ist eben dieser Zustand, aus dem sich Protestformen nähren. Auch wenn Community Gardens viele Probleme nicht lösen können, waren sie von Beginn an ein Symbol für Veränderung und sind es bis heute - vielleicht mehr als je zuvor.

Brigitta Hauser-Schäublin benennt eine vergleichbare Wandlung, wenn sie von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur²⁴ schreibt. Sie spricht von einer Kulturalisierung der Natur, bei der die Natur als von der Kultur ehemals distinkter Bereich eine Transformation erfährt. Kulturelle Prozesse verändern das, was bisher

²⁴ Vgl. Hauser-Schäublin: Von der Natur in der Kultur.

unter Natur verstanden wurde. Über die kulturelle Kontrolle der Natur wird dann auch die Kultur selbst verändert, sodass Natur und Kultur schließlich zusammen fallen, weil ihre Bereiche nicht mehr getrennt sind.²⁵

Hier kann ein Vergleich zu der vorliegenden Arbeit gezogen werden. Die Ausführungen Hauser-Schäublin bezüglich der kulturellen Appropriation der Natur können auf die gesellschaftliche Aneignung von Protest übertragen werden. Somit kann auch bei Protest von kulturellen Transformationsprozessen gesprochen werden.

Gemeinschaftliches öffentliches Gärtnern stellt zwar eine Aneignung des öffentlichen Raums dar, schafft Autarkie und Diversität, kommt aber keineswegs radikal daher als man es von Straßenprotest gewohnt ist. Es ist ein Protest aus der gesellschaftlichen Mitte heraus, der kommunalpolitische Partizipation fordert und sie sich partiell auch (ungefragt) nimmt. Inwieweit sich gemeinschaftliches Gärtnern als Protestform wirklich in (kommunal)politisches Handeln einmischen kann und will, bleibt an anderer Stelle zu untersuchen.

²⁵ Vgl. Hauser-Schäublin: Von der Natur in der Kultur, S. 18ff.

6. Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

- Duden, das Fremdwörterbuch. 9., aktualisierte Auflage, Mannheim 2007.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte: Das Paradies als Garten oder der Garten als Paradies. Kulturgeschichtliche Studie. Nordhausen 2009.
- Hauser-Schäublin, Brigitta: Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur. Eine kritische Reflexion dieses Begriffspaares. In: Brednich, Rolf Wilhelm/Schneider, Annette/Werner, Ute (Hg.): Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle vom 27.9. bis 01.10.1999. Münster u.a. 2001, S. 11-20.
- Lefèbvre, Henri: Le droit à la ville. Paris 1968.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City. Königstein im Taunus 2004.
- Müller, Christa: Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Dies. (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München 2011, S. 22-53.
- Rees, Anke: Die Schiller-Oper in Hamburg. Der letzte Zirkusbau des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Hamburg 2010.
- Rosol, Marit: Gemeinschaftsgärten – Politische Konflikte um die Nutzung innerstädtischer Räume. In: Reimers, Brita (Hg.): Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde. München 2010, S. 208-217.
- Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reiht euch ein... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Berlin 2009.

Onlinequellen

- Apprich, Clemens: Kommt herunter, reiht Euch ein... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen (Rezension), URL: <http://www.kulturrisse.at/ausgaben/042010/schriften/kommt-herunter-reiht-euch-ein...-eine-kleine-geschichte-der-protestformen-sozialer-bewegungen> (15.07.2012).
- Grünareal Rindermarkthalle, URL: <http://gruenareal.rindermarkthalle.de/> (11.09.2012).

Karlinenviertel, URL: <http://www.karlinenviertel.de/> (11.09.2012).

Keimzelle, URL: www.keimzelle.blogspot.eu (11.09.2012).

Recht auf Stadt, URL: <http://www.rechtaufstadt.net/recht-auf-stadt> (11.09.2012).